

TESS GERRITSEN
Gute Nacht, Peggy Sue

Die Autorin

Knallharte Thriller und unter die Haut gehende Spannungsromane, dafür steht die internationale Bestsellerautorin Tess Gerritsen. Ihre Thriller-Reihe um das Bostoner Ermittlerduo Rizzoli & Isles wurde erfolgreich als TV-Serie verfilmt und ist von der SPIEGEL-Bestsellerliste nicht mehr wegzudenken. Darüber hinaus feiert sie auch mit ihren Standalone-Romanen große Erfolge. Die Autorin lebt mit ihrer Familie in Maine.

Weitere Informationen unter: www.tess-gerritsen.de

Von Tess Gerritsen bereits erschienen

Gute Nacht, Peggy Sue · Kalte Herzen · Roter Engel · Trügerische Ruhe · In der Schwebel · Leichenraub · Totenlied · Das Schattenhaus · Die Studentin · Spy Coast – Die Spionin

Die Rizzoli- & Isles-Thriller

Die Chirurkin · Der Meister · Todsünde · Schwesternmord · Scheintot · Blutmale · Grabkammer · Totengrund · Grabesstille · Abendruh · Der Schneeleopard · Blutzeuge · Mutterherz

Tess Gerritsen

GUTE NACHT, PEGGY SUE

Kriminalroman

Deutsch von Christine Frauendorf-Mössel

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 1994 unter dem Titel
»Peggy Sue Got Murdered« bei HarperCollinsPublishers, New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 bUrHG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

3. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 1994 by Tess Gerritsen

Published by arrangement with Terry Gerritsen.

Dieses Werk wurde im Auftrag der Jane Rotrosen Agency

vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Copyright der deutschsprachigen Erstausgabe © 1999 by Blanvalet

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright dieser Ausgabe © 2023 by Blanvalet

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Alexander Groß

Umschlaggestaltung: © www.buerosued.de

Umschlagmotiv: © Ruth Dsouza / EyeEm / Getty Images

JA · Herstellung: sam

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-1253-9

www.blanvalet.de

1

Eine Stunde vor Beginn ihrer Schicht, eine Stunde bevor sie Anwesenheit demonstrieren musste, wurde die erste Leiche durch die Tür geschoben.

Bis zu diesem Augenblick war M. J. Novaks Tag gar nicht so schlecht gewesen. Ihr Wagen war beim ersten Versuch angesprungen. Auf der Telegraph Street hatte wenig Verkehr geherrscht, und sie hatte die grüne Welle erwischt. Schließlich war es ihr gelungen, um fünf vor sieben unbemerkt und mit der Absicht, in ihr Büro zu schleichen, sich die folgende Stunde ohne Gewissensbisse mit einem Marmeladendonut und der letzten Ausgabe des Klatschmagazins *Star* an ihrem Schreibtisch zu vergnügen. Das Titelblatt des *Star* zierte ihre Lieblings-Royals Andy und Fergie. Ja, der Tag hatte weiß Gott nicht übel angefangen.

Bis die Bahre mit dem schwarzen Leichensack an ihrer Tür vorbeierollte. *Gütiger Himmel, muss das sein*, dachte sie. In circa dreißig Sekunden würde Ratchet an ihre Tür klopfen und sie um einen Gefallen bitten. Nichts Gutes ahnend, horchte M. J. auf die Fahrgeräusche der Bahre im Korridor, hörte, wie die Flügeltür zum Obduktionssaal auf- und zuklappte, vernahm das ferne Brummen von Männerstimmen. Und dann kam es, wie es kommen musste: Ratchets quietschende

Reebok-Sohlen näherten sich über den Linoleumbelag im Gang.

Im nächsten Moment tauchte der Mann in ihrem Türrahmen auf. »Morgen, M. J.«, sagte er.

Sie seufzte. »Schönen guten Morgen, Ratchet.«

»Ist es zu fassen? Gerade haben sie noch eine reingerollt.«

»Was du nicht sagst! Die haben vielleicht Nerven.«

»Ist schon zehn nach sieben«, fuhr er fort, und seine Stimme bekam etwas Flehentliches. »Wenn du mir nur diesen einen Gefallen ...«

»Aber ich bin gar nicht da.« Sie leckte einen Klecks Himbeergelee von ihrem Finger. »Nicht vor acht Uhr. Im Moment bin ich so was wie eine Fata Morgana.«

»Ich hab jetzt keine Zeit für solche Scherze. Beth sitzt schon mit den Kindern auf unseren Koffern und wartet, dass es losgeht. Und mir werfen sie wieder eine von diesen namenlosen Frauenleichen vor die Füße. Hab ein Herz!«

»Ist das dritte Mal in diesem Monat.«

»Aber ich habe Familie. Sie erwarten, dass ich gelegentlich ein bisschen Zeit für sie habe. Du bist allein und ungebunden.«

»Richtig. Ich habe mich scheiden lassen. Aber was habe ich davon, wenn ich jetzt immer den Ausputzer spielen muss?«

Ratchet schlurfte in ihr Büro und lehnte sein dickes Hinterteil gegen ihren Schreibtisch. »Nur noch dieses eine Mal! Beth und ich haben Probleme. Und ich möchte, dass der Urlaub ein Erfolg wird. Ich zeig mich irgendwann erkenntlich. Versprochen.«

M. J. klappte seufzend die Zeitschrift zu. Die Seelenqualen von Andy und Fergie musste sie vorerst auf Eis legen. »Okay«, sagte sie schließlich, wobei es ihr mehr am Herzen lag, ihre Karteikarten vom Gewicht von Ratchets Hintern zu befreien, als ihm einen Gefallen zu tun. »Was liegt an?«

Ratchet war bereits dabei, seinen weißen Arztmantel abzulegen und Freizeitkleidung zu präsentieren. »Unbekannte Frauenleiche. Keine Anzeichen von äußerer Gewalteinwirkung. Wieder ein Fall für das ganze Spektrum von Laboranalysen. Beamis und Shradick sind bei ihr drinnen.«

»Die beiden haben sie eingeliefert?«

»Yeah. Damit hast du schon mal einen anständigen Polizeibericht, auf den du dich verlassen kannst.«

M. J. stand auf und klopfte Puderzucker von der weißen Hose ihrer Arztkleidung. »Du bist mir was schuldig«, sagte sie auf dem Weg in den Korridor.

»Ich weiß, ich weiß.« Ratchet blieb auf der Schwelle zu seinem Büro stehen und griff nach seinem Jackett ... das Bilderbuch-Outfit des erfolgreichen Fliegenfischers.

»Lass noch ein paar Forellen für den Rest der Menschheit übrig.«

Er grinste und grüßte militärisch. »Auf in die Wildnis von Maine!«, erklärte er und lief in Richtung Aufzug. »Bis nächste Woche!«

Schicksalsergeben stieß M. J. die Tür zum Obduktionsaal auf und trat ein.

Die Leiche lag im schwarzen Leichensack auf dem Obduktionstisch. Lieutenant Lou Beamis und Sergeant Vince Shradick, Veteranen im Kampf gegen das Hauen

und Stechen auf den Straßen der Stadt, erwarteten sie bereits. Beamis sah in Anzug und Krawatte noch schmucker aus als sonst. Der Schwarze Polizeibeamte zog es stets vor, Leichen im eleganten Cardin-Outfit zu behen. Sein Partner, Vince Shradick, war hingegen ein Dauerkandidat für Slim-Fast-Diäten. Shradick starrte fasziniert auf den Inhalt eines großen Reagenzglases im Regal.

»Was zum Teufel ist das?«, fragte er und deutete auf das Glas. Der gute alte Vince scheute sich nie, sich eine Blöße zu geben.

»Der mittlere Teil eines rechten Lungenlappens«, antwortete M. J.

»Hätte auf ein Gehirn getippt.«

Beamis lachte. »Deshalb ist sie auch der Doc, und du bist der dämliche Cop.« Er rückte seine Krawatte zu-recht und sah sie an. »Ist nicht Ratchet für die Leiche zuständig?«

M. J. zog ein Paar Gummihandschuhe an. »Ich fürchte, Sie müssen schon mit mir vorliebnehmen.«

»Dachte, Ihre Schicht fängt erst um acht Uhr an.«

»Erzählen Sie mir lieber, was Sie wissen.« Sie trat an den Obduktionstisch und starrte auf den Leichensack. Sie zögerte wie immer, den Reißverschluss zu öffnen und zu entblößen, was sich unter der Plastikhülle verbarg. *Wie viele dieser Leichensäcke habe ich schon aufgemacht?*, fragte sie sich. Hundert, zweihundert? Jeder einzelne enthielt seine ganz spezielle Horrorgeschichte. Den Reißverschluss aufzuziehen war immer der schwierigste Teil. Erst wenn die Leiche unverhüllt vor ihr lag und sie den Schock des ersten Anblicks überwunden

hatte, konnte sie sich mit der Leidenschaftslosigkeit der Wissenschaftlerin an die Arbeit machen. Jener erste Blick jedoch, die erste Reaktion ... das war stets eine rein emotionale Angelegenheit, etwas, das sie nicht unter Kontrolle hatte.

»Also gut, Jungs«, meinte sie. »Was haben wir hier?«

Shradick trat vor und klappte sein Notizbuch auf. Es war nicht wegzudenken von ihm, dieses Notizbuch. Sie hatte ihn nie ohne erlebt. »Weiß, weiblich, keine Ausweispapiere, zwischen zwanzig und dreißig. Die Leiche wurde gegen vier Uhr heute Morgen in South Lexington gefunden. Keine Anzeichen äußerer Gewalteinwirkung, keine Zeugen, gar nichts ...«

»South Lexington«, wiederholte M. J., und Bilder der Gegend tauchten unwillkürlich vor ihrem geistigen Auge auf. Sie kannte den Stadtteil besser, als ihr lieb war ... kannte die Straßen, die dunklen Gassen, die Spielplätze hinter Stacheldrahtzäunen. Und über alldem thronten sieben Hochhäuser, so trostlos und drohend, wie zwanzig Stockwerke hohe Grabsteine aus Beton nur sein konnten. »In den Projects?«, fragte sie.

»Wo sonst?«

»Wer hat sie gefunden?«

»Die städtische Müllabfuhr«, sagte Beamis. »In einem Durchgang zwischen zwei Häusern der Projects. Sie lehnte an einem Müllcontainer.«

»So als habe man sie dort hingesezt? Oder als sei sie dort gestorben?«

Beamis sah Shradick an. »Du bist zuerst am Tatort gewesen. Was meinst du, Vince?«

»Sah mir so aus, als sei sie dort abgekratzt. Lag ein-

fach da. Hat sich wohl vor dem Müllcontainer zusammengekauert und den Löffel abgegeben.«

Es war Zeit. Sie wappnete sich für den ersten Blick. M. J. griff nach dem Reißverschluss und zog ihn auf. Beamis und Shradick machten beide einen Schritt zurück. Das war eine instinktive Reaktion, die sie gewalttätig unterdrücken musste. Der Reißverschluss öffnete sich, die Plastikhülle fiel auseinander, und die Leiche lag vor ihr.

Ihr Zustand war nicht weiter schlimm. Zumindest schien sie rein äußerlich unversehrt zu sein. Verglichen mit anderen Leichen, die sie in ihrem Leben schon gesehen hatte, war diese in geradezu blendender Verfassung. Die Frau hatte gebleichtes blondes Haar und war um die dreißig, vielleicht sogar jünger. Ihr Gesicht wirkte wie blanker Marmor, bleich und kalt. Sie trug einen langärmeligen roten Pullover aus einem Polyestergemisch, einen kurzen schwarzen Rock mit Ledergürtel, eine schwarze Strumpfhose und nagelneue Nikes. Ihr einziger Schmuck bestand aus einem billigen Kaufhaus-Freundschaftsring und einer Timex-Uhr ... die noch tickte. Die Totenstarre hatte längst eingesetzt. Ihr Körper verharrte in einer Art fötalen Haltung. Beide Fäuste waren fest geschlossen, als habe sie vor ihrem Tod an Krämpfen gelitten.

M. J. machte ein paar Fotos, dann griff sie nach einem Kassettenrekorder und begann zu diktieren. »Opfer weiblich, weiß und blond. Fundort ein schmaler Durchgang zwischen zwei Häusern in South Lexington gegen vier Uhr morgens ...« Beamis und Shradick, die die Prozedur bereits kannten, entledigten sich ihrer Jacketts

und griffen sich OP-Kleidung aus einem grünen Leinensack ... Größe M für Beamis und XXL für Shradick. Als Nächstes kamen die Handschuhe. Die beiden waren altgediente Polizisten und seit vier Monaten Partner. *Ein seltsames Paar*, dachte M. J. Fast wie Abbott und Costello. So weit allerdings schien die Partnerschaft zu funktionieren.

Sie legte den Kassettenrekorder beiseite. »Okay, Jungs«, meinte sie. »Vorhang auf zum zweiten Akt.«

Jetzt mussten sie die Leiche entkleiden. Sie arbeiteten zu dritt. Die Totenstarre machte ihre Aufgabe schwierig. M. J. musste den Rock aufschneiden. Die Oberbekleidung wurde beiseitegelegt. Der Slip und die restliche Unterwäsche sollten später auf Spuren von Sexualverkehr untersucht werden. Als die Leiche schließlich nackt vor ihnen lag, griff M. J. erneut nach der Kamera und machte weitere Fotos für die Akten.

Es war Zeit für den handgreiflichen Teil des Jobs, jenen Part, den man bei *Quincy* nie miterleben durfte. Gelegentlich beantwortete der erste Blick schon sämtliche Fragen. Todeszeit, Todesursache, Tathergang und Tatwerkzeug ... das waren die Lücken, die gefüllt werden mussten. Mit einer Schlussfolgerung, die für Selbstmord oder natürlichen Tod sprach, machte man Beamis und Shradick glücklich. Das Urteil Mord bewirkte das Gegenteil.

Diesmal war M. J. leider nicht in der Lage, schnelle Antworten zu liefern.

Sie konnte die Todeszeit ungefähr abschätzen. Die Totenstarre und die wenig ausgeprägten Leichenflecken legten nahe, dass der Tod vor weniger als acht Stunden

eingetreten war. Nach der Moritz-Formel wies die Körpertemperatur auf den Eintritt des Todes gegen Mitternacht hin. Aber die Todesursache?

»Nichts Definitives, Jungs«, seufzte sie. »Tut mir leid.«

Beamis und Shradick wirkten enttäuscht, aber kaum überrascht.

»Wir müssen die Tests der Körperflüssigkeiten abwarten«, erklärte sie.

»Wie lange?«

»Ich nehme die Proben und schicke sie noch heute ins Labor. Aber die sind mit ihrer Arbeit sowieso schon ein paar Wochen im Hintertreffen.«

»Könnten Sie ein paar Analysen nicht selbst durchführen?«, fragte Beamis.

»Die Gas- und Dünnschichtchromatografie kann ich machen. Aber die Ergebnisse sind zu ungenau. Die Identifizierung möglicher Arzneimittel oder Drogenwirkstoffe muss das staatliche Labor vornehmen.«

»Wir wollen ja nur wissen, ob's 'ne Möglichkeit ist«, sagte Shradick.

»Mord ist immer eine Möglichkeit.« Sie führte ihre äußerlichen Untersuchungen fort und begann mit dem Kopfbereich. Am Schädel waren keine Spuren von äußerlicher Gewaltanwendung feststellbar. Das Knochengerüst schien unversehrt zu sein. Die Schädeldecke war intakt. Das blonde Haar war strähnig und schmutzig. Die Frau hatte es offenbar seit Tagen nicht gewaschen. Bis auf die Veränderungen, die nach Eintritt des Todes stattgefunden hatten, waren auch am Torso keine auffälligen Spuren zu entdecken. Der linke Arm allerdings

erregte ihre Aufmerksamkeit. Er wies eine lange Spur von Narben auf, die sich bis zum Handgelenk hinunter-schlängelte.

»Narben von Injektionsnadeln«, erklärte M. J. »Und ein frischer Einstich.«

»Wieder ein Junkie.« Beamis seufzte. »Da haben wir die Todesursache. Überdosis.«

»Wir könnten einen Schnelltest an ihrer Nadel vornehmen«, schlug M. J. vor. »Wo ist ihr Besteck?«

Shradick schüttelte den Kopf. »Nichts dergleichen gefunden.«

»Sie muss eine Spritze gehabt haben.«

»Ich hab danach gesucht«, sagte Shradick. »Da war nichts.«

»Haben Sie denn sonst was in der Nähe der Leiche entdecken können?«

»Nichts«, antwortete Shradick. »Keine Tasche, keine Ausweispapiere, absolut nichts.«

»Wer war zuerst am Tatort?«

»Der Streifenpolizist. Dann ich.«

»Wir haben also einen Junkie mit frischem Einstich, aber keine Nadel.«

»Vielleicht hat sie sich den Schuss woanders gesetzt«, sagte Beamis. »Hat sich dann im Durchgang verkrochen und ist dort gestorben.«

»Möglich.«

Shradick starrte auf die Hand der Toten. »Was ist das?«, fragte er.

»Was ist was?«

»Sie hat was in der Hand.«

M. J. beugte sich vor. Tatsächlich! Unter ihren zur

Faust geballten Fingern der rechten Hand lugte die Ecke eines pinkfarbenen Stücks Pappe hervor. Zu zweit gelang es ihnen schließlich, ihre Faust zu öffnen. Heraus fiel ein Streichholzheftchen, ein glänzendes pinkfarbened Exemplar mit Goldaufdruck: »L'Etoile, gehobene Nouvelle Cuisine. 221 Hilton Avenue.«

»Liegt nicht gerade in ihrem Einzugsbereich«, bemerkte Beamis.

»Soll meines Wissens ein tolles Restaurant sein«, erklärte Shradick. »Eines, das ich mir jedenfalls nicht leisten könnte.«

M. J. klappte das Streichholzheftchen auf. Drinnen waren unverbrauchte Streichhölzer. Und eine Telefonnummer. Sie war mit Füller auf die Innenseite gekritzelt.

»Ist das eine Nummer von hier?«, fragte sie.

»Die ersten beiden Zahlen deuten auf einen Anschluss in Surrey Heights hin«, sagte Beamis. »Ist auch nicht gerade ihre Gegend.«

»Tja«, murmelte M. J. »Dann rufen wir die Nummer doch einfach mal an und schauen, was passiert.« Beamis und Shradick warteten, während sie zum Telefon ging und die Nummer eintippte. Das Rufzeichen ertönte viermal. Dann schaltete sich ein Anrufbeantworter ein. Die Männerstimme auf dem Band klang angenehm sonor.

»Ich bin im Augenblick nicht erreichbar. Bitte hinterlassen Sie Ihren Namen und Ihre Telefonnummer.«

Das war alles. Keine hübsche Musik, keine witzigen Bemerkungen, nur der karge Spruch und dann der Piepton.

»Hier spricht Dr. Novak vom Gerichtsmedizinischen Institut Albion. Bitte rufen Sie mich unter der Nummer 879 640 zurück. Es handelt sich um ...« Sie hielt inne. Schließlich konnte sie kaum sagen, es handle sich um die Leiche einer Frau, die er vermutlich kannte. Stattdessen fuhr sie fort: »Bitte rufen Sie mich einfach an. Es ist wichtig.« Dann legte sie auf und sah die beiden Polizisten an. »Warten wir ab, was passiert.«

In den folgenden zwei Stunden passierte nicht viel. Beamis und Shradick wurden zu einem anderen Fall abberufen, und M. J. beendete ihre Untersuchung der Toten. Sie fand keine äußeren Verletzungen, die den Tod des Opfers näher erklärt hätten. Mit einer Spritze nahm sie Proben der Körperflüssigkeiten für die Laboranalyse: Blut aus der Schlüsselbeinschlagader, Augenflüssigkeit, Urin durch den Unterbauch. Die einzelnen Proben wurden auf Reagenzgläser verteilt. Einige wollte sie zur Analyse ins staatliche Labor schicken, während sie mit den anderen selbst eine vorläufige Testserie zu starten gedachte. Sie beschloss, mit einer Autopsie zu warten, solange nicht feststand, dass sie unumgänglich war. War der toxikologische Befund der Körperflüssigkeiten positiv, hatte sie die Antwort, die sie brauchte. Vorerst verschwand die Leiche in einem Kühlfach und wurde unter »Unbekannt, weiblich« und der Nummer 373-4-3-A registriert.

Um elf Uhr, während M. J. an ihrem Schreibtisch saß, klingelte das Telefon. Sie griff nach dem Hörer und meldete sich: »Dr. Novak. Stellvertretende Leiterin der Gerichtsmedizin.«

»Sie haben eine Nachricht für mich hinterlassen«,

sagte ein Mann. Sie erkannte die Stimme vom Anrufbeantworter sofort. Das tiefe Timbre konnte die Besorgnis in seiner Stimme nicht übertünchen. »Worum geht es?«, fragte er.

M. J. griff automatisch nach Stift und Papier. »Mit wem spreche ich?«

»Das sollten Sie doch wissen. Schließlich haben Sie mich angerufen.«

»Ich hatte nur Ihre Telefonnummer. Keinen Namen ...«

»Und wie sind Sie an meine Nummer gekommen?«

»Sie stand in einem Streichholzheftchen. Die Polizei hat heute Morgen eine Frau ins Leichenschauhaus gebracht, und sie ...«

»Ich komme sofort«, fiel er ihr ins Wort.

»Mister, ich habe Ihren Namen nicht ...«

Sie hörte das Klicken, als am anderen Ende der Hörer aufgelegt wurde. Dann ertönte das Leerzeichen. *Blödmann*, dachte sie. Was, wenn er nicht auftauchte? Was, wenn er nicht zurückrief?

Sie wählte die Nummer des Morddezernats und hinterließ für Beamis und Shradick folgende Nachricht: »Macht, dass ihr ins Leichenschauhaus kommt.« Dann wartete sie.

Gegen Mittag meldete sich die Rezeption über das Haustelefon: »Hier ist ein Mr. Quantrell für Sie«, sagte die Sekretärin. »Er sagt, Sie erwarten ihn. Soll ich ihn runterschicken?«

»Ich komme rauf«, sagte M. J. »Bin schon unterwegs.«

Sie war erfahren genug, einen ahnungslosen Bürger

nicht direkt von der Straße ins Leichenschauhaus zu zitieren. Er sollte die Chance haben, sich zumindest seelisch auf den Schock einzustellen. Sie zog einen weißen Arztmantel über ihre OP-Kleidung. Auf dem Revers waren Kaffeeflecken, aber das war nicht zu ändern.

Als sie mit dem Lift aus dem Kellergeschoss ins Parterre gefahren war, hatte sie ihr Haar in Ordnung gebracht und das Namensschild am Revers poliert. So trat sie auf den Flur hinaus. Durch die Glastür am Ende des Korridors konnte sie die in unaufdringlichem Grau gehaltene Empfangshalle sehen. Vor der Sitzecke für Besucher ging ein elegant gekleideter Mann auf und ab. Rein äußerlich war er kaum der Typ, der mit einer namenlosen Toten aus South Lexington verkehrt hätte. Sein Kamelhaarjackett saß tadellos über seinen breiten Schultern. Über dem Arm trug er einen braunen Trenchcoat, und er zerzte an seiner Krawatte, als drückte sie ihm die Luft ab.

M. J. stieß die Glastür auf und betrat die Halle.
»Mr. Quantrell?«

Der Mann wirbelte herum und sah sie an. Er hatte weizenblondes, sorgfältig frisiertes Haar. Seine Augen waren weder ganz blau noch eindeutig grau, changierten eher wie die Färbung des Himmels im Frühling. Er war alt genug – Anfang vierzig vielleicht –, um die Charakterfalten um die faszinierenden Augen und ein paar graue Haare an den Schläfen mit Würde zu tragen. Unter anderen Umständen hätte sie es genossen, die Bekanntschaft dieses Mannes zu machen. Jetzt allerdings wirkte sein Gesicht vor innerer Anspannung wie versteinert.

»Ich bin Dr. Novak«, sagte sie und streckte die Hand aus. Er griff so automatisch und schnell danach, als wolle er die Formalitäten rasch hinter sich bringen.

»Adam Quantrell«, erwiderte er. »Sie haben auf meinen Anrufbeantworter gesprochen.«

»Gehen wir in mein Büro. Dort können wir warten, bis die Polizei ...«

»Sie haben etwas von einer Frau gesagt«, schnitt er ihr barsch das Wort ab. »Dass die Polizei eine Frau ins Leichenschauhaus gebracht hat.« Nein, er war nicht unhöflich, entschied M. J. Er hatte einfach nur Angst.

»Ist vermutlich besser, wir warten auf Lieutenant Beamis«, sagte sie. »Er kann die Sachlage erklären.«

»Warum erklären *Sie* mir nicht, worum es geht?«

»Ich bin nur die Gerichtsmedizinerin, Mr. Quantrell. Ich kann keine Informationen weitergeben.«

Der Blick, der sie traf, war vernichtend. Plötzlich wünschte sie sich, größer zu sein, um unter diesem Blick nicht völlig zu versinken. »Dieser Lieutenant Beamis«, sagte er. »Er ist von der Mordkommission, oder?«

»Ja.«

»Dann geht es um Mord.«

»Spekulationen dieser Art stehen mir nicht zu.«

»Wer ist die Tote?«

»Wir konnten sie noch nicht identifizieren.«

»Dann wissen Sie es also noch nicht.«

»Richtig.«

Er überlegte. »Lassen Sie mich die Leiche sehen.« Das war keine Bitte, sondern ein Befehl. Er schien zu allem entschlossen zu sein.

M. J. starrte auf die Tür und fragte sich, wann Beamis

endlich aufzukreuzen gedachte. Ihr Blick schweifte wieder zu ihrem Gegenüber. Sie merkte, dass er sich nur mühsam beherrschte. *Er hat panische Angst, panische Angst, dass die Leiche in meinem Kühlfach jemand ist, den er kennt und liebt.*

»Deshalb haben Sie mich doch angerufen, oder?«, sagte er. »Sie wollen wissen, ob ich sie identifizieren kann?«

Sie nickte. »Das Leichenschauhaus ist im Keller, Mr. Quantrell. Kommen Sie mit.«

Er ging schweigend neben ihr her. Sein sonnengebräunter Teint wirkte grau im Schein der Neonbeleuchtung. Während der Fahrt ins Kellergeschoss blieb er stumm. Sie hob einmal den Kopf und sah, dass er starr geradeaus schaute, als habe er Angst, etwas zu sehen, das ihn den letzten Rest an Beherrschung kosten könnte.

Als sie aus dem Lift traten, blieb er stehen. Sein Blick schweifte über den bröckelnden Putz an den Wänden, das brüchige, abgetretene Linoleum. Über ihnen flackerten die Neonröhren. Das Gebäude war alt, und hier im Kellergeschoss konnte man den Verfall an der abblätternden Farbe, den rissigen Mauern ablesen, konnte ihn mit jedem Atemzug einatmen. In einer Situation, wo die ganze Stadt dem Verfall anheimgefallen war, wo jedes öffentliche Amt, vom Sozialdienst bis zur Müllabfuhr, um den ständig schwindenden Anteil am Steueraufkommen kämpfte, war das Amt der Gerichtsmedizin immer das letzte in der Kette. Tote Bürger wählten nicht.

Falls Adam Quantrell überhaupt bewusst Notiz von dieser Umgebung nahm, erwähnte er es mit keinem Wort.

»Diesen Gang entlang«, forderte M. J. ihn auf.

Wortlos folgte er ihr zur Leichenhalle.

An der Tür blieb sie stehen. »Die Leiche ist hier drin«, sagte sie. »Sind Sie ... glauben Sie, dass Sie dem gewachsen sind?«

Er nickte.

Sie führte ihn hinein. Der Raum war grell erleuchtet. Die Helligkeit schmerzte beinahe in den Augen. Kühlfächer bedeckten die rückwärtige Wand. Einige waren mit Namen und Nummern gekennzeichnet. Um diese Jahreszeit war die Tendenz bei der Auslastung der Kühlfächer steigend. Das frühlinghafte Tauwetter und wärmere Temperaturen lockten Pistolen- und Messerhelden wieder auf die Straßen. Die letzte Ernte an Opfern bevölkerte nun die Kühlfächer. Sie hatten drei weibliche Unbekannte auf Lager, und M. J. griff nach der Schublade mit der Nummer 373-4-3-A. Sie hielt inne und sah Adam an. »Wird kein angenehmer Anblick sein.«

Er schluckte. »Machen Sie schon!«

M. J. zog an der entsprechenden Schublade. Sie glitt geräuschlos auf. Eisige, kondensierte Luft schlug ihnen entgegen. Die Leiche unter dem Leichentuch war fast konturlos. M. J. sah zu Adam auf, um sich zu vergewissern, dass er bereit war. Es waren die Männer, die normalerweise in Ohnmacht fielen. Und je größer und kräftiger sie waren, desto schwieriger war es, sie vom Linoleum zu kratzen. Bis jetzt hielt sich der Bursche recht gut. Grimmig und schweigsam, aber aufrecht. Langsam hob sie das Tuch hoch. Das alabasterweiße Gesicht der Unbekannten starrte sie an.

M. J.s Blick schweifte zu Adam Quantrell.

Er war noch eine Nuance blasser geworden, blieb jedoch ungerührt, hielt den Blick unverwandt auf die Leiche gerichtet. Ganze zehn Sekunden starrte er auf die Unbekannte, als versuche er, aus ihren frostig erstarrten Zügen etwas Lebendiges zu rekonstruieren, etwas, das ihm vertraut war.

Schließlich atmete er hörbar aus. Erst jetzt merkte M. J., dass der Mann die ganze Zeit die Luft angehalten hatte. Er sah sie über die Schublade hinweg an. Mit vollkommen ruhiger Stimme sagte er: »Ich habe diese Frau noch nie in meinem Leben gesehen.«

Dann wandte er sich ab und verließ den Raum.

2

M. J. schob das Fach wieder zu und folgte Adam in den Korridor. »Warten Sie, Mr. Quantrell!«

»Ich kann Ihnen nicht helfen. Ich weiß nicht, wer sie ist.«

»Aber Sie dachten, dass Sie sie kennen. Stimmt's?«, hakte M. J. nach.

»Keine Ahnung, was ich gedacht habe.« Er ging auf den Lift zu. Seine langen Beine verschafften ihm einen guten Vorsprung.

»Warum hatte sie Ihre Telefonnummer?«

»Weiß ich nicht.«

»Ist das eine Geschäftsnummer? Eine, die öffentlich bekannt sein könnte?«

»Nein. Das ist meine Privatnummer.«

»Wie ist sie dann da rangekommen?«

»Hab ich doch schon gesagt. Keine Ahnung.« Er hatte den Lift erreicht und drückte auf den »Aufwärts«-Knopf. »Sie ist eine Fremde.«

»Aber Sie hatten Angst, dass Sie sie kennen. Deshalb sind Sie doch hergekommen.«

»Ich habe meine Bürgerpflicht getan.« Er warf ihr einen Blick zu, der sich jede weitere Fragerei verbat.

M. J. ließ sich dadurch nicht abhalten. »Wer dachten Sie, dass sie ist, Mr. Quantrell?«

Er antwortete nicht. Er sah sie nur mit diesem undurchdringlichen Blick an.

»Ich möchte, dass Sie eine schriftliche Aussage unterschreiben«, fuhr sie fort. »Und ich muss wissen, wo und wie ich Sie erreichen kann. Für den Fall, dass die Polizei noch Fragen hat.«

Er griff in seine Jockeytasche und zog eine Visitenkarte heraus. »Meine Privatadresse«, sagte er und gab sie ihr.

Sie warf einen Blick darauf. *11 Fair Wind Lane, Surrey Heights*. Beamis hatte bezüglich der ersten Zahlen der Telefonnummer recht behalten.

»Sie werden sich mit der Polizei unterhalten müssen«, sagte sie.

»Warum?«

»Routinefragen.«

»Ist es Mord? Oder ist es kein Mord?«

»Weiß ich noch nicht.«

Die Tür glitt auf. »Rufen Sie mich an, wenn Sie sich entschieden haben.«

Sie drängte sich hinter ihm in den Lift. Die Türen schlossen sich. »Hören Sie«, sagte M. J. »Ich habe eine namenlose Leiche im Leichenschauhaus. Ich könnte sie natürlich einfach Lieschen Müller oder Jane Doe taufen und die Sache auf sich beruhen lassen. Aber irgendwo gibt's jemanden, der eine Schwester, Tochter oder Ehefrau vermisst. Ich würde denen gern helfen. Wirklich.«

»Was ist mit Fingerabdrücken?«

»Hab ich schon geprüft.«

»Zahnanalyse?«

»Auch das habe ich probiert.«

»Sie scheinen was von Ihrem Job zu verstehen. Sie

brauchen meine Hilfe nicht.« Die Tür öffnete sich, und er trat hinaus. »Nicht, dass mir das egal wäre«, sagte er und jagte im Schweinsgalopp den Korridor in Richtung Eingangshalle entlang. »Ich weiß nur nicht, warum ich mich da reinziehen lassen sollte. Bloß weil meine Telefonnummer zufällig auf ... auf dem Streichholzheftchen eines Restaurants stand. Sie könnte es praktisch überallher haben. Es gestohlen haben ...«

»Ich habe Ihnen nicht erzählt, dass es aus einem Restaurant stammt.«

Er blieb stehen und drehte sich zu ihr um. »Doch, haben Sie.«

»Nein, hab ich nicht. Ich weiß, dass ich's nicht gesagt habe.«

Er schwieg. Sie starrten sich an – keiner von beiden war bereit nachzugeben. *Sogar ein smarter Junge wie du kann Fehler machen*, dachte sie mit einem Anflug von Genugtuung.

»Und ich bin sicher, Sie irren sich«, bemerkte er gelassen. Er drehte sich um und ging in die Eingangshalle.

Beamis und Shradick standen an der Empfangstheke.

»Wir haben Ihre Nachricht gekriegt, M. J. ...«, sagte Beamis. Sein Blick schweifte zu dem Mann an ihrer Seite. Grenzenlose Überraschung zeichnete sich auf seinem Gesicht ab. »Mr. Quantrell! Was suchen Sie denn ...« Plötzlich schwenkte sein Blick wieder zu M. J.

»Es war seine Telefonnummer, Lou«, sagte M. J. »Aber Mr. Quantrell behauptet, die Frau nicht zu kennen.«

»Reden Sie mit Dr. Novak, Lieutenant«, meinte Adam. »Vielleicht können Sie sie davon überzeugen, dass ich nicht ›Jack the Ripper‹ bin.«

Beamis lachte. »Hat die Novak Ihnen so hart zugesetzt?«

»Da Sie beide sich offenbar bereits gut zu kennen scheinen«, unterbrach M. J. gereizt, »nehme ich Mr. Quantrell einfach beim Wort.«

»Da fällt mir aber ein Stein vom Herzen«, sagte Adam. »Wenn Sie mich jetzt entschuldigen wollen ...« Er nickte M. J. kurz zu. »Dr. Novak ... es war ... interessant.« Er wandte sich zum Gehen.

»Verzeihen Sie, Mr. Q.?«, rief Beamis hinter ihm her. »Auf ein Wort!«

Als die beiden Männer in einer abgelegenen Ecke der Halle stehen blieben, fing M. J. Adams Blick auf. Er sagte deutlich: *Das hat nichts mit Ihnen zu tun.*

»Wir treffen dich dann unten, Lou«, erklärte Shradick. Dann gab er M. J. einen leichten Klaps. »Kommen Sie schon! Haben Sie noch mehr von Ihrem scheußlichen Kaffee?«

Sie verstand die Anspielung. Als sie und Shradick zum Lift gingen, sah sie über die Schulter zurück. Die beiden Männer standen noch immer in der Ecke und unterhielten sich gedämpft. Adam schaute halb in ihre Richtung. Über den Kopf des kleineren Beamis hinweg fing er ihren Blick auf und erwiderte ihn kühl und abschätzend. Die Anspannung war aus seinen Zügen gewichen. Er hatte sich wieder in der Gewalt.

Im Lift sagte sie: »Okay, Vince. Wer ist der Mann?«

»Sie meinen Quantrell?«

»Nein, den König von Siam.«

»Was ist heute bloß los mit Ihnen? Probleme?«

»Wer ist Adam Quantrell?«

Shradick zuckte mit den Schultern. »Besitzt ein pharmazeutisches Unternehmen. Heißt Cyrus oder so ähnlich.«

»Cygnus? Ihm gehört die Cygnus Company?«

»Ja, richtig. So heißt der Laden. Er taucht andauernd in den Klatschspalten auf. Ist ständig auf irgendwelchen Gesellschaften oder Veranstaltungen zu bewundern. Bin überrascht, dass Sie nie von ihm gehört haben.«

»Die Klatschspalten lese ich nicht.«

»Sollten Sie aber. Gerade erst wurde Ihr Ex erwähnt. Er hat an irgendeiner Wahlkampfveranstaltung für den Bürgermeister teilgenommen. Mit einer hübschen Blondine im Arm.«

»Das ist genau der Grund, warum ich die Gesellschaftsnachrichten nicht lese.«

»Oh!«

Sie stiegen aus dem Lift und gingen zu M. J.s Büro. Die Kaffeemaschine machte an diesem Tag Überstunden. Der Glasballon war bereits zweimal geleert worden. Was jetzt noch darin blubberte, sah aus wie pures Gift. Sie schenkte einen Becher davon ein und reichte ihn Shradick.

»Woher kennt denn Lou unseren Gesellschaftshai?«, fragte sie.

Shradick starrte stirnrunzelnd auf das üble Gebräu in seinem Kaffeebecher. »Ist eine Privatsache. Quantrell hat Lou um polizeiliche Unterstützung gebeten. Hat was mit seiner Tochter zu tun.«

»Quantrell hat eine Tochter?«

»Soviel ich weiß, ja.«

»Kam mir nicht wie der väterliche Typ vor. Nicht der

Mann, der klebrige Kinderhände an seinem Kaschmir-
mantel dulden würde.«

Shradick trank einen Schluck aus dem Becher und
verzog das Gesicht. »Ihr Kaffee wird immer besser.«

»Und welche Art von Unterstützung hat Lou ihm
gewährt?«

»Oh ... das Mädels ist offenbar verschwunden ...
Irgend so was. Da müssen Sie schon Lou fragen. Ist
schon 'ne Weile her ... War, bevor wir Partner geworden
sind.«

»Gehörte South Lexington zu seinem Revier?«

»Ist jahrelang dort Streife gefahren. Da ist auch sein
Partner umgekommen. Schüsse aus einem vorbeifahren-
den Wagen. Dann habe ich meinen Partner in Water-
town verloren, und Lou hat mich als Partner gekriegt.
Der Rest ist, wie man so schön sagt, Geschichte.« Er
trank einen weiteren Schluck Kaffee.

»Adam Quantrell wohnt nicht mal in der Nähe von
South Lexington.«

Shradick lachte. »So viel ist sicher.«

»Warum also hat er einen South-Lexington-Cop um
Hilfe gebeten?«

»Keine Ahnung. Warum fragen Sie nicht Lou?« Shra-
dicks Pieper meldete sich. Er warf automatisch einen
Blick auf die Nummer auf dem Display. »Weshalb zum
Teufel piepen die mich jetzt an?«

»Mein Telefon steht Ihnen zur Verfügung.«

»Danke.« Shradick griff nach dem Hörer und tippte
eine Nummer ein. »Shradick hier. Yeah. Was gibt's?«

M. J. wandte ihre Aufmerksamkeit dem Stapel Papiere
auf ihrem Schreibtisch zu. Da lagen die Formulare, die

mit den Proben der Körperflüssigkeit der jüngsten Leiche zum staatlichen Labor geschickt werden mussten. Wenn sie die Sendung bis zum Posttermin um drei Uhr fertig haben wollte, musste sie sich an die Arbeit machen. Sie begann, die entsprechenden Kästchen auf den Formularen anzukreuzen: Gaschromatografie; Harnstoff-Clearance-Test; Immunanalyse. Sämtliche Labortests, die möglicherweise die Droge identifizieren konnten, die die Unbekannte getötet hatte.

Beim Klang von Schritten sah sie auf. Beamis kam herein. »Tut mir leid, dass ich Sie einfach so habe stehen lassen«, sagte er. »Ging um eine persönliche Angelegenheit zwischen Mr. Quantrell und mir.«

»Habe ich schon gehört.« M. J. füllte weiter die Formulare aus.

Beamis kannte die Prozedur. »Sind das die Unterlagen für unsere Unbekannte?«

»Der Kurier kommt gegen drei. Ich weiß, Sie wollen die Antworten schnell.« Sie trennte die Streifen von den Formularen, wickelte sie um die Test-Reagenzgläser und steckte alles zusammen in einen Laborumschlag. »Das hätten wir. Die Jagd kann beginnen.« Sie legte den Umschlag für den Kurier in den Korb für Ausgänge.

»Dachte, Sie wollten ein paar Analysen hier durchführen.«

»Das mache ich, wenn ich Lust habe. Zuerst muss ich noch ein paar Autopsieberichte fertigstellen. Die Gerichtstermine stehen an. Und mein Ex hat mir schon ein paar hässliche Sprüche per Telefon zukommen lassen.«

Beamis lachte. »Sie und Ed sind noch immer auf dem Kriegspfad, was?«

»Liebe ist vergänglich, Lou. Verachtung ist für die Ewigkeit.«

»Schätze, Ihre Stimme kriegt er nicht bei der Wahl.«

»Oh, eigentlich finde ich, dass Ed das richtige Temperament für einen Bezirksstaatsanwalt hat. Ein Dobermannpinscher ist nichts gegen ihn.« Sie trat an den Aktenschrank und begann, nach Unterlagen zu kramen. »Außerdem haben sich Ed und der Bürgermeister gegenseitig verdient.«

»Ach, verdammt!«, schimpfte Shradick und warf den Hörer auf die Gabel. »Jetzt verpassen wir das Mittagessen.«

»Was gibt's?«, wollte Beamis wissen.

»Gerade kam ein Anruf. Sie haben schon wieder eine Leiche gefunden. Weiblich, keine Anzeichen äußerer Gewaltanwendung.«

M. J. sah von ihrem Aktenfach auf. Shradick kritzelte bereits etwas in sein Notizbuch. »Wieder eine Überdosis?«, fragte sie.

»Sieht so aus. Und mein Magen knurrt schon.« Er schrieb weiter in seiner unbeteiligten Art. *Zu viele Leichen, zu viele Todesfälle, und das ist es, was sie aus uns machen*, dachte M. J. *Eine Leiche bedeutet uns nicht mehr als ein versäumtes Mittagessen.*

»Wo ist das Opfer?«, fragte sie.

»South Lexington.«

»Welcher Teil von South Lexington?«

Shradick klappte sein Notizbuch zu und sah auf. »Ist dieselbe Gegend, in der wir schon die andere gefunden haben«, antwortete er. »In den Projects.«